Neustadt d 29t Mai 51.

Lieber Ferdinand!

Mit vollem Herzen (und mit meiner langen Pfeife) schreibe ich dir schon wieder. Es zieht mich wirklich, einmal vertraut und frei mein Herz öffnen zu können, das so wenige schöne Augenblicke kennt und gerade diese, Dir gewidmeten, für die schönsten seines jetzigen Lebens hält.

Es ist heute Himmelfahrtstag und ich bin frei von dem Staube, von der Last des einförmigen Geschäftes. Ich fühle wieder so recht mein altes Selbst in mir hervortauchen, ich fühle wieder rüstiges Streben, wieder Selbstvertrauen, ich fühle wieder innerlich Kraft und Muth, freilich ohne Freudigkeit. Ich sehe mein Ziel wieder vor mir, doch glänzt es nicht so klar, so leicht mir entgegen, wie einst, sondern ich sehe die Stufen vor mir, die noch zu erklimmen sind. Es überkommt mich Bangen, ich werde mein Ziel nicht erreichen, ehe ich die Hälfte des Weges erreicht werde ich zurückstehen müssen ob der Schwierigkeiten, die sich mir entgegenthürmen. Jetzt da ich geglaubt, ich hätte die erste Stufe menschlichen Seins, freudigen Wirkens erstiegen, jetzt bin ich eingekerkert und muß eindämmern, ohne einen Schritt weiter zu können, da ich doch rings um mich die Wege erblicke, wie ich weiter gelangen könnte und doch nicht kann. O wäre ich einst bei dem

stürmischen Andrang der höchsten Ideen, bei dem
liebevollen Entschluß an der ganzen herrlichen Natur
unempfindlich geblieben, hätte mir einstmals nicht
der tiefdunkelnde nächtliche Himmel mit seinen Wundern,
und das reizende Grün des frischen Lenzes seine tief auf-
athmende Gefühl eingeflößt; hätte ich doch nur das Leben
und die Welt genommen, wie es sich mir darbot,
und nicht mit seinen Flammen, mit seinem Feuer mir
ein Ziel vorgestellt, das ich nicht erreichen kann, und
das mir stets mein Dasein ruhelos und freudelos
machen wird. So gehörte ich zu jenem Haufen, der
wie das Thier lebend, stets nur für sein eigenes Weiter-
leben beschäftigt, seine Zeit mühsamer Sorge dahinbringt
ohne zu wissen, daß es etwas auf Erden gebe,
was besser sei, als die Sorge für die eigene
Erhaltung. Hätte ich mir den größten Zweck des
menschlichen Daseins erstrebt, ich würde glücklicher
sein. Was aber habe ich nun. Die zeitliche Gewiß-
heit, die Jahre, die die besten für die Vorbereitung
wären zu verlieren, und vielleicht auf ewig gedrückt
und verstimmt zu bleiben. Ich hatte mit frohem
Muth, mit feuriger Liebe eine Laufbahn angefangen,
die ich mir als unbegränzt vorstellte, und nun —
in welch enge Grenzen ist sie zurückgebannt. Soll
ich das werden, wozu man mich eben erzieht, ein
materieller Mensch. Soll ich an alles den Maß-
stab der Berechnung legen, ohne mein edelstes Vermögen
zu gebrauchen. Nein. — Doch wie es anders
machen? Werden die kommenden Jahre das ~~schl~~
schlummernde Feld wieder anbauen, werden sie
vielleicht das zur Reife bringen, was eben erst
hervorsproßt. Welches Feld wird sich mir dar-
bieten, das mir Gelegenheit zu Thaten giebt? —
Ruhen will ich aber nie. Nein, ich will

in mir die Liebe zu jenem Hohen und Höchsten
bewahren. Kann ich auch jetzt nicht durch Thaten
erstreben, die Liebe kann mir nichts rauben, ich
darf hier den Schatz edler Gedanken bewahren, der
in meinem Busen liegt. — Oder soll ich nicht besser
allen und jeden Gedanken an Versuche aufgeben.
Wie wäre es, wenn einst die Seele das nicht aus=
führen könnte, was sie so heiß erstrebt, für was sie
schon jetzt so oft heiß gerungen und gekämpft, für
was sie schon so manche Stunde getrauert und ge=
wacht hat. Wie, wenn ich nicht die Macht hätte,
das enge Leben meines Herzens andern Herzen
zu erschließen, wie, wenn ich mein tiefstes
Gefühl, meine innersten Gedanken nicht so weit
mittheilen könnte, daß sie Mitgefühl, Mitdenken,
und Veredlung der guten Menschen wecken
könnten. Wie, wenn meine Seele erlahmte
und nicht mehr größerer Gedanken fähig nur
an den kleinen Schöpfungen des Augenblicks haften
bliebe. — Ferdinand ich bitte dich rathe mir,
hilf mir, mich von diesen trübseligen Visionen
zu befreien. Es sind die Resultate meiner ge=
drückten Stellung, meines traurigen Vegetirens.
in meiner hiesigen Verbannung. Die Einförmig=
keit meiner Tage drückt mich nieder und er=
weckt in mir jene Befürchtungen, meine Seele
sei ihrer Aufgabe nicht gewachsen. Ich ver=
zweifle an Allem. An Talent, an Kraft
an Glück. O wäre ich nur erst einmal aus
diesem Kerker hinaus, dann würde ich wohl
schon eher einen Blick in das Treiben der Zukunft
werfen können, denn es würde mir schon eher
ein Blick in meine Seele gestattet sein,
während ich hier doch nicht einmal <u>dazu</u> die Zeit

habe. Mein einziger Wunsch, mein einziges Sehnen ist Freiheit, Freiheit! —

Vor längerer Zeit hast Du mir einmal geschrieben, ich tauge durchaus nicht zum Correspondenten. Jetzt komme ich wirklich zur Einsicht darüber. Statt deinen Brief gleich zuerst zu beantworten, schreibe ich erst lange über mich, doch nun erlaube mir wenigstens weiter zu sprechen, über Deinen Brief. Glaube aber nur nicht, daß es Geringschätzung desselben sei, nein er hat mich eigenthümlich erregt, und ich erkenne meinen Freund viel mehr in ihm, als in vielen vorhergehenden. — Begreife mir.

Ich habe mir nun eine eigene Lebensphilosophie gebildet, der ich später streng nachleben werde. Sie lautet auf den ersten Augenblick nicht sehr schön, doch ob es wird sich zeigen. Ich will nämlich später das Leben „genießen". Freilich im edelsten Sinne. Ich will von Begierde zu Genuß taumeln, ohne Rast thätig, aber stets nach neuen Genüssen strebend. Dieses Leben ist so kurz, sollen wir es nicht genießen. Sollen wir zwei Drittheile desselben in die Schule gehen, um den Abend richtig zu verleben? Nein ich werde auf der Universität mich dem Taumel hingeben, „mich in die Gesellschaft stürzen," und was das beste dabei ist, doch so gut wie möglich sein und bleiben. Das Schönste aber, die edlen Vergnügungen der Poesie, der Seele, werden oben anstehen. Ich kann dir es nicht so beschreiben, wie ich es vorhabe, doch ich hoffe du verkennst mich nicht darin. Wenn ich dich oder August auf der Universität hätte, so würde jeder derartige Gedanke wegfallen. So aber muß ich auf Mittel bedacht sein, daß mir der dortige Aufenthalt nicht öde und leer wird. Glaube mir, daß ich die edelsten, besten Beweggründe dabei habe. Wenn ich so klösterlich einsitze, so lerne ich nie wieder die „Liebe" kennen.

zu I.N. 145.948

Das sind nun Pläne, es wird sich zeigen.

Meine Lectüre ist aber — Maltravers!
Du wirst gewiß froh darüber sein, denn du wirst sehen, welch gute Folgen er für mich hat. Durch ihn bin ich eigentlich wieder so recht auf meinen Charakter aufmerksam geworden und habe gefunden, daß er sich bedeutend verschlechtert hatte. Fest ist er zwar, doch sonst ist er gerade so geblieben, wie er gehen und stehen konnte. Jetzt aber tritt er wieder einigermaßen hervor. Auch hat sich ein gewisser Stolz sehr heilsam wieder eingestellt. Ich will stolz und gut, vielmehr gut und stolz sein. Ueberhaupt wirkt Maltravers ausgezeichnet auf mich ein, auf mein Gefühlsleben, wie auf mein übriges Leben. Ich sehe durch ihn wieder einmal etwas anderes, als die enge Apotheke, ich komme durch ihn, so zu sagen, wieder ein wenig mit der Welt in Verbindung. Ueberhaupt gewinnt mein Ideenkreis durch ihn außerordentlich an Ausdehnung. Ich würde dir rathen, ihn dir auf alle mögliche Art zu verschaffen, gerade weil er ein Leben schildert, wie wir es vorhaben, das eines Schriftstellers. — Es fehlt mir auch sonst nicht an guter Lectüre (Shakespeare, Goethe, Herder) besonders spricht mich Raumer an. Ein biederer, recht deutscher Charakter. Freilich ist die einzige Stunde, die ich ihr (der Lectüre) spenden kann von 10–11 Nachts, es hat aber den größten Nutzen für mich; ich glaube, du bemerkst dieses auch in meinem letzten Briefe.

N.B. Was macht denn deine Tabackspfeife? Nachricht?
Wären nur einmal noch 2 Jahre herum!

Dein lieber Brief hat mir ernstliche Besorgnisse erregt. Es kommt mir vor, als ob du dein Studium vorher nur mit den schönsten Farben gemalt hättest.

Du hast es schwerlich schon so recht von der materiellen Seite angesehen. Es ist ja das, wodurch Du später dein Brod verdienen sollst und du meinst dir wahrscheinlich alle Gedanken an die Plackerei mit den lateinischen Partizipien etc. aus dem Kopfe geschlagen haben. Ich sehe meinen künftigen Beruf materieller an, denn ich kann nicht sagen, daß ich allzugroße Liebe dafür hege. Ich werde ihm zwar meine ganze Kraft widmen, ~~aber~~ und ich glaube auch, daß es das geeignetste Studium für mich ist. Der Entschluß dazu ist aber kalte Berechnung gewesen. Ich habe ihn gewählt, weil ich mußte, jetzt liebe ich ihn auch. — Bei dir ist es anders. Es entspricht den ~~zu~~ schönen Erwartungen nicht, die du davon gehegt. „Das Beste was Du wissen kannst“. das ist der bezeichnendste Spruch für dein Studium, wie jener andere für meines. Wirst Du am Ende deine Liebe dafür verlieren? Ferdinand ich hoffe das Beste und du wirst, ich hoffe es fest, auch dein Studium noch schön finden. Aber aller Anfang ist schwer. Welches Studium giebt es denn, was nicht seine Schattenseiten hat? Meinen Glückwunsch auf deinem weiteren Weg.

Auguste hat mir noch nicht wiedergeschrieben. Ich fürchte sie ist nicht offen gegen mich und will mir nicht schreiben, daß es ihr leid thue.

Zum guten Ende noch meinen herzlichsten Gruß, eine gute Hoffnung für unser Streben, das ja bei uns gleich ist. Dein

Dr. Horst
in spe.

Später aber entgelde ich es wieder, Du musst ~~alle~~ dein Brief unfrankirt
schicken. dies in aller Freundschaft!

NB: Ich konnte den Brief nicht frei machen, denn ich bin unglücklich
so aufgebrannt, daß meine ganze Baarschaft sich auf 7 kr. beläuft
Sei so gut und mache Deinen nächsten Brief doch frei, denn ich schreibe so bald
nicht an meinen Vormund

Herrn

Ferdinand [illegible] stud. philol.

pr. adr. [illegible]

[illegible]

Göttingen

UMSTADT 29 5 51

GOETTINGEN 31 5

D.W. 145.948